

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 21

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

DER ENGEL, DER SEINE HARFE VERSETZTE

Produktion:Deutschland

Regie:K. Hoffmann

Besetzung:Ullrich Haupt, Nana Osten, Matth. Fuchs

Verleih:Monopol-Films

ms. Kurt Hoffmann's bisher letzter Film, "Der Engel, der seine Harfe versetzte", wird wohl den sensationellen Erfolg von "Wir Wunderkinder" nicht einholen können. Dazu ist er nicht attraktiv genug. Er ist ein stiller Film, eine Komödie von höchster Subtilität, vollendet in ihrer Leichtigkeit und ihrem Charme. Es fehlt darin jeglicher grobkörniger Humor. Aufmerksamkeit und Liebe des Publikums sind ihm vonnöten, denn er ist schwierig gerade durch seine Leichtigkeit, gerade durch seine Stille.

Die Geschichte ist einfach, stellenweise etwas dünn: In den Trödelladen eines alten mürrischen Mannes kommt eines Tages ein Engel, der seine Harfe versetzen will. Des Trödlers Lehrling, Klass Henning, ein lieber Kerl, der in einem schönen Vertrauensverhältnis zur Welt steht, hält den Engel sogleich für einen Engel, und auch des Alten unzufriedenes Herz wird milde gestimmt, als aus der Harfe die Töne der Melodie aus freundlicheren Tagen gelockt werden. Ist der Engel ein Engel? Wer ist er wirklich und was tut er auf Erden? Der Film gibt uns zum letzten Ende darüber Aufschluss, rasch und leichthin, in einer köstlichen Pointe, aber nicht zur Enttäuschung der Zuschauer. Nein, man kann in der herrlichen Verzauberung bleiben, in die uns der Film versetzt, in der Verzauberung eines Märchens, das sich im Alltag ereignet (auch wenn die Wahrheit des Märchens recht gaunerhaft ist) und das in das Leben des mürrischen Alten und des netten Jungen und aller derer, die mit ihnen in Berührung kommen, etwas Neues bringt, etwas Gutes. Denn der Engel tut Gutes, einfach darum, weil die Menschen glauben, er sei ein Engel, und wäre es eben auch nur das Gute, dass ein jeder seinen weiteren Lebensweg etwas zutraulicher betrachtet, ein wenig mehr sich anstrengt, ein wenig vertrauender auf die Stimme seines Herzens lauscht.

Der Film ist schön, er duftet vom herrlichen Kirmskrams seiner Atmosphäre. Er ist von durchsichtigster Ironie, heiter mit Wehmut, eine Komödie, deren Struktur durch die Musik, Melodie und Moritat, bestimmt ist, ein Singspiel fast, an die frühen Werke René Clairs erinnernd, nur nicht so abstrakt choreographiert, malerisch eher, deutsch eben in dieser malerischen Lust am Schildern. Eine schöne Zärtlichkeit lebt in dem Film, die Zärtlichkeit eines Künstlers, der seine Figuren liebt und sie umgibt mit der Poesie des Liebenswerten, das fast Tröstliches an sich hat.

J'IRAI CRACHER SUR VOS TOMBES

(Auf Euren Hochmut werde ich spucken)

Produktion:Frankreich

Regie:Michel Gast

Besetzung:Christ. Marquand, Antonella Lualdi,

Renate Ewert, Paul Guers

Verleih:Royal-Films

ms. Boris Vians Roman "J'irai cracher sur vos tombes", seinerzeit als eine Übersetzung aus dem Amerikanischen ausgegeben, in Wahrheit aber die eigene literarische Arbeit des jungen, im Juni dieses Jahres verstorbenen Franzosen, ist von Michel Gast unter der Aufsicht von Ralph Habib verfilmt worden. Boris Vian, der selbst vor etlicher Zeit ein Szenario nach seinem eigenen Roman geschrieben hatte, hegte gegen die Adaption durch den unbekannten Regisseur und

seinen sattsam bekannten künstlerischen Nestor Bedenken. In der Tat hat sich, - so bestätigt der Film nun, - seine Befürchtung vollauf gerechtfertigt. Was hier entstanden ist, ist nicht allein das Produkt der billigsten Kolportage, sondern das Produkt ebenso sehr der lächerlichen Anstrengung, Begabung vorzutäuschen.

Grundsätzlich könnte man sich überhaupt fragen, ob gerade die Franzosen, die nicht überall in Afrika eine sanfte Hand gegen die Farbigen zeigten und noch zeigen, moralisch berechtigt sind, sich über die amerikanischen Verhältnisse aufzuregen. Der Gedanke liegt nicht ganz fern, dass - wenigstens im Film - das Negerproblem als Vorwand für ganz andere Zwecke herhalten muss.

Der Roman Vians erzählt von einem amerikanischen Neger, der dem Aussehen nach ein Weisser ist und so die "Grenze" (zu den Weissen hin) zu überschreiten imstande ist. Sein Bruder wurde von Weissen gelyncht, und nun, nach Norden ziehend, wirft der weisse Neger sich zum Rächer auf, indem er in der von einem reichen Lümmel und seiner Halbarkenbande tyrannisierten Kleinstadt mit allen weissen Mädchen anbändelt und sie, wenn nicht vergewaltigt, so doch "entehtet". Der Roman schon bereitet mit seiner Häufung von Scheusslichkeiten der Rassenvorstellung, von Gewalt, entfesselter Erotik und Mord, von Whisky und Roheit kein eitel Behagen. Michel Gast aber, gerade wohl durch seine filmische Unbeholfenheit angestachelt, hat sich im Gestüpp dieser vordergründigen Vorfälle verstrickt. Der Film ist atmosphärisch und darstellerisch ganz Imitation des bei den Franzosen ohnehin schon längst überfälligen snobistisch weltschmerzlichen Realismus. Er schildert die Sitten einer verwahrlosten Jugend so krass, so massiv, so ohne jede Nuance, dass man zwischen Ärger und Belustigung ständig hin und her schwankt. Die Lächerlichkeit des Films hat ihren Grund in dem Unbegreifen dessen, was Boris Vian am Herzen gelegen haben mag, des wütenden Angriffs nämlich gegen Rassenvorurteile. Aus den Händen von Michel Gast aber kam nichts anderes als ein Sittenfilm, der, indem er die Unanständigkeiten, wie sie in Carnés "Les Tricheurs" vorkommen, und auch dessen orgiastische Szenen, noch zu übertrumpfen versuchte, auch den Erfolg dieses anderen Films übertreffen möchte: vor allem damit, dass auch aus der in üppiger Libertinage sich vollziehenden Begegnung zwischen schwarzen und weißen Menschen exotische Effekte



Weil alle glauben, es handle sich um einen Engel, sind alle in seiner Umgebung heiter und milde gestimmt ("Der Engel, der seine Harfe versetzte")

aufheizen lassen.

Auch wer einem weit vorangetriebenen Realismus in der Darstellung von Ausschweifungen und von Verbrechen seine Huld zu schenken geneigt ist, wird diesen Film, der so dreist spekuliert und dabei Vians Anliegen verbiegt (der Romanschluss ist ein Mord des Negers an dem Mädchen, nicht ein gemeinsamer Liebestod), unanständig finden. Unerfreulich ist aber auch, mit welch hämischer Freude in diesem Film das Leben in einer amerikanischen Kleinstadt, die Amerikaner samt und sonders karikiert werden. Das ist eine unlautere Ausbeutung anti-amerikanischer Affekte, wie sie auf dem Alten Kontinent zurzeit gehätschelt werden. Dem Film fehlt jede Authentizität: daher kommt es, dass er die Geschichte zum kitschigen Melodrama macht. Es fehlt ihm schliesslich auch jede Notwendigkeit und Berechtigung, denn die Gesellschaftskritik, die er an Amerika anzubringen sich anheischig macht, ist von den Amerikanern selbst in ihren Filmen längst geleistet worden: mit Ernst, mit Kompetenz und mit Mut.

LE CLOCHARD

(Im Kittchen ist kein Zimmer frei)

Produktion: Frankreich, Filmsonor
Regie: G. Grangier
Besetzung: Jean Gabin, Darry Cowl, Bernh. Blier
Verleih: Monopol-Pathé

FH. Die Clochards sollen bekanntlich aus Paris verschwinden, womit ein altes Wahrzeichen der Stadt dahingeht. Da musste ihnen doch für alle Fälle auch im Film ein Denkmal gesetzt werden. Gabin, der eben noch einen Grossindustriellen in den "Grossen Familien" darstellte, muss es gereizt haben, nun einen Vertreter vom andern Ende der sozialen Leiter zu geben. Oder handelt es sich etwa um eine Fortsetzung, ist der grosse Industriemagnat, des wilden Treibens müde, doch noch geflohen und unter die Clochards gegangen?



Jean Gabin in einer neuen, vergnüglichen Leistung als verschmitzter Clochard, mimt hier den Zornigen.

Gar kein Freund der Arbeit, jedoch ein philosophisch-schnurriger Kauz, so präsentiert uns Gabin dieses Edelgewächs von der Unterseite der Seine-Brücken und andern Schlupflöchern der Weltstadt, als seine, dem Leben abgelauschte Erfindung. Einst ein Mann der Gesellschaft, die sich die gute zu nennen pflegt, aber unglücklich, ist Archimède, wie er so poetisch-philosophisch heisst, nun glücklich als Mann der sich selbst Gesellschaft genug ist, ohne zur "schlechten" zu gehören. Nur eine sehr verbreitete, allgemeine Sorge der heutigen Zeit plagt auch ihn: das Wohnproblem. Ueber den Sommer hat er zwar eine für seine Verhält-

nisse feudal zu nennende Unterkunft in einem Neubau gefunden. Doch was tut man in seinem Beruf im Winter? Die geniale Lösung des echten Randstein-Philosophen, der um keinen Preis der Welt arbeiten will, heisst: Verpflegung und geheizte Unterkunft auf Staatskosten, in einem Gefängnis bis zum Frühling. Zur Erreichung dieses paradiesischen Ziels entfaltet er eine nicht unbedeutliche Tätigkeit, demoliert zB. das Miliar eines Wirtshauses, verwickelt sich in Schlägereien und Streitigkeiten, sogar in tollkühne mit der Polizei. Doch die Richter haben immer wieder Verständnis für den "armen, alten Mann" (vielleicht wollen sie auch nur die Staatsfinanzen vor seinem verschmitzten Zugriff schützen), und lassen ihn laufen. Es bleibt ihm schliesslich nichts anderes übrig, als nach Süden zu ziehen, um sich dort die Wärme einzufangen, die ihm in Paris von den staatlichen Heizöfen so schmählich versagt wird.

Die Geschichte ist leider nur konventionell und leicht klotzig gestaltet, wo sich doch eine hintergründig-verschmitzte Komödie daraus hätte drehen lassen. Doch Gabin weiss den Lebenskünstler, der es sich ohne den Schein irgendwelcher Arbeit auf dem Pflaster gemütlich wohl sein lässt so humorig-pfiffig, beschwingt und bärenhaft-warmherzig darstellen, dass der Film gerettet eine vergnügliche Heiterkeit ausströmt. Auch die übrigen Mitwirkenden tragen das Ihre dazu bei, besonders Darry Cowl, eine neue, starke Begabung.

WEISSE WILDNIS

Produktion: USA, Disney.
Regie: J. Algar
Verleih: RKO

ZS. Endlich wieder ein schöner Disney-Naturfilm, der die frühere, artistische Tendenz überwunden hat. Er führt uns in die frische, weissblaue Arktis, deren Tierwelt uns mit unnachahmlichem Geschick gezeigt wird. Mit Staunen erlebt man, wie selbst diese Eis- und Wasserwüste mit interessanten Geschöpfen bevölkert ist, die spielen, jagen und kämpfen:

jugende Tundra-Wölfe und riesige Rentier-Herden, verspielte Eisbären, blutgierige Vielfrasse, Lemminge auf dem Todeszug, gefährdete Moschus-Ochsen auf der Wanderung. Doch auch die stille Erhabenheit dieser Natur wird sichtbar in gewaltigen Lawinen und perspektivisch gross gesehenen Landschaften. Und bei aller Gewandtheit der Kameramänner - sie müssen oft unter Lebensgefahr gearbeitet haben - wird hier eine Distanz zu den Tieren sichtbar, ein Respekt vor deren eigenem Wesen, das nicht mehr sensationell aufgeputzt wird. Ebensowei ist der Film von jener garstigen, fachwissenschaftlichen Auffassung entfernt, die in den Tieren nur "Material" zu Forschungszwecken sieht und jede andere Auffassung als unsachlich ablehnt. Es ist das Recht des schöpferischen Filmschaffenden, uns die Natur auch in poetischer Form zu zeigen, schon weil nur auf diese Weise das Geheimnisvolle und Wundersame in ihr sichtbar gemacht werden kann, ohne das sie zur "blutgetränkten Hölle" würde.

DIE GESCHICHTE EINER NONNE (A nun's story)

Produktion: USA.
Regie: Fred Zinnemann
Besetzung: Audrey Hepburn
Verleih: Warner Bros.

ms. Kathryn Hulmes Roman "A Nun's Story" ist von Fred Zinnemann im Film nachgestaltet worden. Es darf mit Gewissheit angenommen werden, dass der Film nicht anders als der Roman Gegenstand der Diskussion sein wird. Diskutiert, belobigt oder befriedet wird er werden, je nach der Stellung, die einer zu Erscheinungen und Institutionen

des religiösen und des kirchlichen Lebens, wie Orden es sind, einnimmt. Eines steht fest: Zinnemann stellte seinen Film schöpferisch hinter den sympathischen Dienst an der filmischen Veranschaulichung des Romans zurück. Er hat Gutes eben dadurch gegeben, dass er eine Lebensgeschichte, die in ihrer Ungewöhnlichkeit - ein Nonnenleben ist, wie immer es ende, etwas Ungewöhnliches - zur melodramatischen Aufplusterung hätte verführen können, mit Anstand und Zurückhaltung, mit Sauberkeit und Geschmack inszeniert hat. Das ist viel und macht alles Gerede darüber, ob dieser Film eine künstlerische Leistung darstelle, überflüssig.

Den Lebensweg der jungen Frau aus behütetem Hause durchs Kloster und durch die Ereignisse der Zeit (der dreissiger Jahre und des Krieges) hat Zinnemann nachgestaltet, indem er sich mit wohlthuender Sachlichkeit wappnete. Er gibt die Sequenzen, die den Eintritt ins Kloster und die verschiedenen Stufen der Ordensschulung zeigen, im Stil fast eines Dokumentarfilms. Dadurch werden die Bedeutung des religiösen Entschlusses, der Ernst und die Lebensschwierigkeiten bei der Verwirklichung dieses Entschlusses nicht etwa ihrer ergreifenden Eindringlichkeit beraubt, sondern darin vielmehr vertieft. Aber die Sentimentalität ist ferngehalten. Es gibt nichts zu schneuzen. Und wenn die Entwicklung der Geschichte dann auf das Ende, den Austritt aus dem Kloster, zusteuert, gibt es auch keine Möglichkeit, sich der rebellierenden Seele der aus der Gemeinschaft des Ordens ausscheidenden Nonne mit der Empfindung von Abscheu gegen kirchliche Intoleranz zu erbarmen.

Zinnemann hat weder einen Film für noch gegen das Ordensleben geschaffen, wenn natürlich auch, vom Roman her, die Frage der Got-tesunmittelbarkeit des Menschen antönt und wenn natürlich auch die Fragen der Hierarchie, der Stabilität, des kirchlichen Objektivismus hervorgerufen werden. Keineswegs also hat sich Zinnemann hinter einer als Sachlichkeit getarnten Gesinnungslosigkeit versteckt. Vielmehr hat er, die soziale Umwelt des Klosterlebens und die Wanderung der Nonne durch die verschiedenen Lebensstationen mit minuziöser Objektivität darstellend, auf solchem Hintergrund schlüssig, ergreifend, doch nie unschicklich rührend die Ereignisse und Erlebnisse eines ungewöhnlichen Lebensschicksals zu erzählen sich bemüht. Weil er dabei die Bedingungen begreifbar machen musste, aus welchen diese Ungewöhnlichkeit stammt, wurde er durch den Stoff selbst in die Breite geführt; der Film besitzt denn auch eine außerordentliche Länge, und gerade dadurch, dass er einer Schürzung von melodramatischen, religiös-exotischen Effekten auswich, gab ihm Zinnemann auch eine gewisse Langatmigkeit mit, die (gestehen wir es) mit der Zeit ermüdet.

Bildlich sehr schön und oft eindrucksvoll gestaltet, vermöchte der Film dennoch nicht auf die Dauer zu packen, hätte er in der schauspielerischen Darstellung durch Audrey Hepburn nicht eine tragende Kraft noch gefunden. Die Hepburn, bisher nur liebreizend und in den Rollen ihrer letzten Zeit oft zur Konvention ihres Liebreizes gestempelt, hat hier ihre Frische wieder gefunden, und zwar gerade darum, weil ihr die Lieblichkeit ihres Gesichts, die Zartheit ihrer Gestalt hier nur wenig mehr nützen; sie muss seelische Erschütterungen, geistige Lebensbe-mühung schauspielerisch gestalten, und in diesem Anspruch ihrer Rolle ist sie offensichtlich gewachsen. Eine überraschende Vielfältigkeit des Ausdrucks kennzeichnet sie.

STRANGER IN MY ARMS

(Ein Fremder in meinen Armen)

Produktion: Universal
Regie: H. Käutner
Besetzung: June Allyson, Jeff Chandler, Mary Astor

ZS. Ein amerikanischer Film von Käutner, darauf konnte man gespannt sein, umso mehr, als es sich um ein psychologisches Drama handelt, das dem bedeutenden, deutschen Regisseur ferner liegt.

Eine Mutter, die selbst an Minderwertigkeitsgefühlen leidet, ver-

sucht ehrgeizig, ihren nicht sehr tapferen Sohn vor der Welt in einen Helden zu verwandeln. Ehrgeizig versucht sie nach seinem angeblichen Heldentod in Korea die postume Verleihung der Tapferkeitsmedaille an ihn zu erreichen. Als sie dabei auch die junge Frau des Gefallenen bedrängt, meldet sich sein geretteter Kamerad mit einem Bericht über das wirkliche Verhalten und das Ende des Toten zum Wort. Es kommt zu einem reinigenden Zusammenbruch des künstlichen Lügengebäudes.

Ein interessantes Geschehen, jedoch nur konventionell verfilmt. Käutner ist nicht der Mann der psychologischen Tiefenlotung; es ist ihm hier nicht einmal gelungen, wirkliche Atmosphäre zu schaffen. Es wird zwar auch etwas Gesellschaftskritik geübt, die Darsteller sind ausgezeichnet, doch ist alles zu sehr unter dem Gesichtspunkt blosser, smarter Unterhaltung gedreht worden, der nun einmal Leitlinie der amerikanischen Durchschnittsproduktion bleibt, die ganz anders könnte, wenn sie richtig wollte. Dadurch beruht letzten Endes alles auf der ich-süchtigen, krankhaften Entwicklung einer Mutter, während hier doch tiefer Ströme und Wirbel sein könnten, in die jedoch Käutner nicht hinunterleuchtet, was bei einem Mann seines Formates enttäuschend wirkt. Das vermag jedoch das Interesse für den fesselnden Stoff, die glaubwürdige Darstellung und das ausgezeichnete Zusammenspiel, nicht herabzumindern, schon weil immer noch genug Stoff zum Nachdenken vorhanden ist.

LUCY GALLANT

Produktion: USA.
Regie: Rob. Parrish
Besetzung: Jane Wyman, Charlton Heston, Clair Trevor
Verleih: Star-Film

ms. Der Film, in Texas spielend, kündigt sich als eine Komödie an, doch fehlt ihm zur Komödie die Lustigkeit, die geistvolle Ueberhöhung, die zündende Kraft der Ironie. Was uns Robert Parrish präsentiert, ist viel eher der mit einigen Lichtern des Humors durchsetzte Dokumentarbericht über den ewig gültigen Streit zweier Liebender: was zuerst komme, die Liebe oder das Geschäft. Lucy Gallant ist, in einer texanischen Kleinstadt, um die Jahrhundertwende und nachher, Besitzerin eines Modeladens, und sie ist diesem neckischen Beruf ganz hingeben. Ihr Liebhaber aber drängt zur Liebe, zur Ehe, doch die schöne Lucy weicht dem langen Gallant immer wieder aus. Zeitereignisse spielen hinein, Krieg und wirtschaftlicher Aufstieg eines Jahres, und sie sind es, welche die beiden Liebenden endlich doch zusammenbringen. Man mag das alles lustig empfinden, mag köstlich finden allein schon die Umkehrung, dass nicht der Mann, sondern die Frau die Ausrede vom Geschäft zelebriert, und doch fehlt dem Film das Notwendigste, um eine Komödie zu sein: die heitere Verwicklung.



June Allyson (links) in einem Film aus Käutners Amerika-Zeit mit einem interessanten Stoff, der jedoch zu wenig ausgelotet wird ("Stranger in my arms")